

Auf Umwegen ins Klassenzimmer

Lehrermangel in der Schweiz Notlösung oder Geniestreich? Lehrpersonen ohne Diplom spalten die Lehrerzimmer. Wieso manche von ihnen von einer «Zweiklassengesellschaft» sprechen und was sich ausgebildete Lehrpersonen wünschen.

Alice Britschgi
und **Christian Zürcher**

Das Leben von Marta Lado nahm schon einige tollkühne Kurven, geplante und ungeplante.

Sie sei eine talentierte Schülerin gewesen, sagt die 32-Jährige. Sie ging aber nicht ans Gymnasium, wie es die Eltern wollten, sondern machte das KV bei der UBS samt Berufsmatura. Darauf verschlug es sie ins Investmentbanking, Gebiet Edelmetallhandel, es gefiel ihr mässig. Sie wollte die Matur nachholen, um Lehrerin zu werden, und überforderte sich, weil sie daneben noch 80 Prozent arbeitete. Mit 26 erkrankte sie an Schilddrüsenkrebs. Nachdem sie den Tumor besiegt hatte, ging sie an die Österreichische Weinakademie. Und nun macht sie wieder etwas ganz anderes.

Lado wird Lehrerin. «Ich freue mich sehr», sagt sie in ihrem neuen Klassenzimmer im Kanton Luzern. Sie bereitet sich auf das neue Schuljahr vor.

Lado ist eine Quereinsteigerin. Sie steht künftig vor einer Klasse, ohne dass sie ein Lehrdiplom hat. Ihre Schulleiterin blickt kurz aus ihrem Büro und sagt: «Ich brauche sie.»

Ihr geht es wie vielen anderen Schulleiterinnen. Das Schweizer Schulsystem ist am Anschlag, es fehlen Lehrkräfte, so viele, dass man während Corona die Anforderungen etwas lockerte und auch Leuten ohne Lehrdiplome vor die Klassen schickte.

Manche Quereinsteiger erlitten Burn-out

Man erwartete damals primär Heilpädagoginnen und Klassenassistenten, bereits erfahren und gestählt durch den Schulalltag. Es kamen aber auch Polymechaniker, Wirtschaftsprüferinnen, Schreiner und Physiotherapeutinnen, häufig vorbereitet durch einen Sommerkurs und ein paar Tipps der anderen Lehrpersonen. Es war eine pragmatische Lösung, aber sicher nicht optimal, manche der Quereinsteiger erlitten gar ein Burn-out wegen der Arbeitslast. Die oberste Lehrerin Dagmar Rösler sagte 2022, sie würde sich als Mutter Sorgen machen.

Lado kann das verstehen. «Ich finde, für einen solchen verantwortungsvollen Job braucht es eine umfassende Ausbildung», sagt sie. Darum hat sie vergangenes Jahr die Pädagogische Hochschule (PH) in Luzern begonnen. Es ist eine Herausforderung, finanziell und organisatorisch, das wird offensichtlich, wenn Lado von ihrer Arbeitswoche erzählt.

Lado ist an ihrer Schule mit einem 30-Prozent-Pensum angestellt. Damit sie über die Runden kommt, arbeitet sie zwei Abende pro Woche in einer Bar. Ihr Pensum an der Schule hält sie bewusst tiefer, weil sie durch Stellvertretungen in anderen Klassen deutlich mehr verdienen kann. Der Stundenlohn beträgt dort 72 Franken, im Vergleich zu den 50 Franken bei gewöhnlicher Anstellung.

«Für mich als Frau ohne Kinder geht das auf, ich habe mein Leben voll auf das Studium ausgerichtet», sagt sie. Andere können oder wollen das nicht. Zum Beispiel Mütter oder Väter, die



Die 32-jährige Marta Lado hat das Bank-KV gemacht, jetzt arbeitet sie als Primarlehrerin. Fotos: Silas Zindel

auf das Geld angewiesen sind. Sie studieren nicht.

Darum ist in Lehrerkreisen eine Debatte entstanden, die eine Wucht entwickelt hat, um Lehrerzimmer zu spalten.

20 Prozent weniger Lohn als ausgebildete Lehrkräfte

Marco Colombo ist ein Lehrer ohne Diplom, er unterrichtet kommandes Jahr in Regensdorf ZH. Er war Physiotherapeut und bildet sich als Product Designer weiter, nun ist er Fachlehrer für textiles Gestalten. Im Kanton Zürich hat man für Leute wie ihn sogar einen Kurznamen gefunden: Poldis. Personen ohne Lehrdiplom.

Colombo spricht von einer Zweiklassengesellschaft. «Alle sagen, wie wichtig wir seien, doch wertgeschätzt werden wir kaum.» Die Poldis verdienen im Kanton Zürich 20 Prozent weniger Lohn als ausgebildete Lehrkräfte, sie dürfen nur ein Jahr an

«Alle sagen, wie wichtig wir seien, doch wertgeschätzt werden wir kaum.»

Marco Colombo
Lehrer ohne Diplom

einer Schule unterrichten, dann müssen sie weiterziehen. Es dient als Anreiz, um eine Ausbildung zu machen.

Es ist das Thema, an dem sich Colombo am meisten aufreißt. Wie sollen sie in einem Teilpensum mit weniger Lohn eine Ausbildung machen? «Es braucht eine Ausbildung. Aber sie muss für uns sicher nicht drei oder vier Jahre dauern», sagt er. Bei der Bildungsdirektion stiess er mit seinem Anliegen bisher auf wenig Gesprächsbereitschaft.

Gut so, findet Kathrin Scholl. Aus Prinzip. Sie war 17 Jahre lang Primarlehrerin, heute leitet sie den Aargauer Lehrerverband. «Ich Sorge mich um die Bildungsqualität», sagt sie. Die schlechter gewordenen Pisa-Resultate verbindet sie unter anderem auch mit dem schlechter ausgebildeten Personal. «Wir dürfen jetzt sicher nicht die Anforderungen runterschrauben, auf keinen Fall.»

Der Lehrermangel ist in ihrem Kanton besonders ausgeprägt. Die tiefen Löhne sorgten jahrelang für eine Flucht von jungen Lehrkräften in die Nachbarkantone Solothurn oder Zürich, die aktuelle Pensionierungswelle verschärft das Problem weiter.

Die Rettung: die Poldis.

«Ohne sie wäre das System kollabiert», sagt Scholl. Doch wohl ist ihr nicht dabei. «Wir müssen sie dazu bringen, dass sie eine richtige Ausbildung machen.» Doch die wenigsten machen das. «Warum auch», sagt Scholl, «es gibt ja kaum Anreize dazu bei uns.»

Poldis verdienen im Kanton Aargau fünf Prozent weniger als ausgebildetes Personal. «Die Differenz ist abartig gering», sagt Scholl. Und weil der Lehrermangel im Aargau so gross ist, gibt es Gemeinden, die den Poldis sogar 100 Prozent Lohn zahlen. Manche nutzten die Mangellage aus, erzählt Scholl. Sie verhandeln – und sagen: In der Nachbargemeinde machen sie keinen Abzug.

Der Lohn ist ein grosses Thema – er variiert von Kanton zu Kanton. Lohnabzüge kennen neben Zürich auch Bern (–20 Prozent), St. Gallen (–15 Prozent) und Aargau (–5 Prozent). Die Kantone Luzern und Basel-Stadt stufen die Poldis eine bis drei Lohnstufen tiefer ein, und im Kanton Schwyz gibt es keinen Abzug, dafür keine Lohnerhöhungen.

Das führt zu einem interkantonalen Wettbewerb. Kathrin Scholl erzählt, dass im Kanton Aargau überdurchschnittlich viele Poldis im System seien. Ihr Kanton kann aber nicht sagen, wie viele es sind. Scholl selbst schätzt, dass von den rund 8500 Lehrpersonen gegen zehn Prozent ohne Lehrdiplom arbeiten. Der Kanton Zürich schätzt die Zahl auf rund 3 Prozent. Bern, Luzern, und Basel-Stadt können keine Zahlen liefern.

Die Oberstufenlehrerin mit Diplom für die Primarstufe

Die Poldis polarisieren. Im Optimalfall helfen ihnen die erfahrenen Lehrkräfte. Doch längst nicht alle im Lehrerzimmer sehen ein, weshalb die Quereinsteiger ein Sonderzüglein fahren sollen.

Und es gibt Lehrpersonen wie Annemarie Schweizer, die sich fragen, wieso nicht auch für sie Ausnahmen gemacht werden können. Die 41-Jährige unterrichtet seit 17 Jahren an der Oberstufe im Kanton St. Gallen – und verdient auf ihrer Lohnstufe jeden Monat rund 2000 Franken weniger als ihre Kolleginnen.

Das ist so, weil sie nur ein Lehrdiplom für die Primarstufe hat. Seit ihrem Abschluss 2003 arbeitete sie aber fast ausnahmslos als Oberstufenlehrerin. «Ich habe schnell gemerkt, dass mir die Oberstufe wahnsinnig zusagt», sagt sie über ihren Wechsel.

Schweizer versuchte zweimal, ihr Diplom auf der Oberstufe anerkennen zu lassen – vergeblich. Ihr heutiger Schulleiter César Camenzind sagt: «Lehrpersonen, die schon so lange in der Oberstufe unterrichten, sind Profis, sie sollten aufgrund ihrer Erfahrung die Stufenanerkennung bekommen.» Doch beide Anträge

wurden abgelehnt. Begründung: Annemarie Schweizer müsse zuerst Ausgleichsmaßnahmen absolvieren.

Für Schweizer bedeutet das, dass sie berufsbegleitend einen Oberstufen-Master an der PH St. Gallen nachholen müsste. Dauer: mindestens vier Semester. Zwar würde sie schon während ihrer Weiterbildung den Oberstufenlohn erhalten und könnte sich gewisse Punkte aus der Praxis anrechnen lassen, trotzdem sei es als Mutter schwierig, noch mal zu studieren, sagt sie. «Mich enttäuscht es, dass für Quereinsteiger, die noch nie Schule gegeben haben, attraktive Ausbildungen aus dem Boden gestampft werden, es für mich aber keine einfache Lösung zu geben scheint», sagt sie.

Mangelnde Flexibilität bei der Ausbildung

Was Schweizer neben dem zeitlichen Aufwand stört, ist die mangelnde Flexibilität bei der Weiterbildung. Schweizer unterrichtet Mathematik, Englisch und Deutsch. Diese Fächerkom-



Für Annemarie Schweizer wird keine Ausnahme gemacht.

bination gibt es an der PH aber nicht. «Ich müsste also Kurse wie Informatik und Kochen belegen, die ich nie unterrichten werde», sagt sie.

Quereinsteigerin Marta Lado kennt an ihrer PH ähnliche Flexibilitätsprobleme. Sie nervt sich zum Beispiel über die hohe Präsenzpflicht für Quereinsteiger. «Das erschwert mir das Leben enorm.» Sie fände darum ein Fernstudium überlegenswert. Etwas, was die PH Schwyz dieses Jahr eingeführt hat.

Lado spricht zudem sieben Sprachen, sie wuchs mehrsprachig auf, am Familientisch sprach man Französisch, Englisch spricht sie auf Proficiency-Niveau. Trotzdem müsste sie für beide Fächer je einen sechswöchigen Sprachaufenthalt machen. «Das kostet mich Geld und bedeutet auch einen Ertragsausfall.» Sie verzichtet darum auf eine Vertiefung im Fach Französisch – sie kann es sich schlicht nicht leisten.

Darum gilt auch hier: Marta Lado bleibt flexibel.

So steht es um den Lehrermangel

Der Lehrerinnenmangel hat sich im Vergleich zum Vorjahr etwas entschärft, weil die Schulen schon früher aktiv wurden und zum Teil auch auf neue Rekrutierungsmethoden setzen, wie Jobmessen oder auch Tiktok. Der Kanton Bern meldet 28 unbesetzte Stellen, Basel-Stadt drei. Im Kanton Luzern sind zurzeit keine Stellen ausgeschrieben, im Aargau sind es 196 und im Kanton Zürich 82. (czu)